SMG Schweizerische Musikforschende Gesellschaft
SSM Société Suisse de Musicologie
SSM Società Svizzera di Musicologia

Zentralpräsidentin: Dr. Therese Bruggisser-Lanker, Institut für Musikwissenschaft, Hallerstr. 5, 3012 Bern
Sektionen **Basel:** Dr. Martin Kirnbauer, Musikwiss. Institut, Petersgraben 27, 4051 Basel
Bern: Prof. Dr. Anselm Gerhard, Institut für Musikwissenschaft, Hallerstr. 5, 3012 Bern
Luzern: Dr. Rudolf Bossard, Adligenswilerstr. 47, 6006 Luzern
St.Gallen/Ostschweiz: vakant
Suisse romande: Lic. phil. Adriano Giardina, rue des Moulins 11, 2000 Neuchâtel
Svizzera Italiana: Lic. phil. Pio Pellizzari, Dir. Fonoteca Nazionale Svizzera, Via Foce 1, 6906 Cassarate-Lugano
Zürich: PD Dr. Dorothea Baumann, Nadelstrasse 60, 8706 Feldmeilen
Redaktion Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft: Prof. Dr. Joseph Willimann, Musikwissenschaftliches Institut, Petersgraben 27, 4051 Basel; E-Mail: joseph.willimann@unibas.ch
Adressänderungen, Subskriptionen des Jahrbuchs: Dr. Therese Bruggisser-Lanker, Institut für Musikwissenschaft, Hallerstr. 5, 3012 Bern; E-Mail: therese.bruggisser@bluewin.ch
Redaktion Verbandsseite, Veranstaltungen: Edith Keller, E-Mail: info@smg-ssm.ch
Webseite: www.sagw.ch/dt/Mitglieder/outer.asp?id=22

Kein Jubeljahr – Zu Schostakowitschs 100. Geburtstag am 25. September 2006

Mit Mozart lässt es sich bequem jubeln. Mit Schostakowitsch nur beklemmend. Ist dies mit ein Grund, weshalb der 100. Geburtstag des wohl wichtigsten sowjetischen Komponisten in all den «Mozartkugeleien» fast untergeht? Das Beispiel der häufig gespielten «Fünften Symphonie» zeigt, wie stark dieser Künstler sein Publikum irritiert hat – auch in der Schweiz.

Zähflüssig, in schneidenden Dissonanzen, ringt sich das Orchester von d-Moll zu D-Dur durch. In dreifachem, grellem Forte wird die Zieltonart schliesslich erreicht und über 35 Takte ausgewalzt – platt, statisch, ohne jegliche musikalische Entwicklung. Und am Ende wird der D-Dur-Akkord sogar seiner Terz beraubt. Tönt so ein Durchbruch zum Licht, zum Sieg, zum Jubel? Folgt Schostakowitsch im Finale seiner *Fünften Symphonie* tatsächlich dem Muster der Beethovenschen *Fünften*? «Das ist doch keine Apotheose. Man muss schon ein kompletter Trottel sein, um das nicht zu hören. [...] Der Jubel ist unter Drohungen erzwungen». Diese Auslegung stammt von Schostakowitsch selbst. Überliefert wurde sie allerdings erst 1979 – vier Jahre nach dem Tod des Komponisten und 42 Jahre nach der Uraufführung der *Fünften* – in den von Solomon Wolkow aufgezeichneten *Memoiren des Dmitrij Schostakowitsch*. Lange Zeit waren die *Memoiren* in ihrer Authentizität umstritten. Doch heute sind auch die letzten Skeptiker verstummt, zumal der russische Musikwissenschafter Wolkow im Jahr 2004 mit einem voluminösen Buch nachdoppelte: *Stalin und Schostakowitsch. Der Diktator und der Künstler* (erschienen bei Propyläen, Berlin). Die minutiös recherchierte Darstellung liest sich wie ein Krimi. Noch nie wurde so packend beschrieben, wie der geniale Künstler im Schatten eines totalitären Regimes unter ständigen Drohungen und Massregelungen komponieren musste. Geächt hat sich Schostakowitsch mit musikalischer Doppelbödigkeit: Was vordergründig linientreu klingt, ist hintergründig oft gegen das System selbst gerichtet.

Musikpolitisches Unbehagen

So neu ist die Erkenntnis dieser erschütternden doppelten Lesart freilich nicht. Wer Ohren hatte zu hören, der wusste auch zu Zeiten Stalins von Schostakowitschs Strategien der musikalischen Maskierung. Im Osten durfte man nicht offen darüber sprechen, im Westen zweifelte man an der verdeckten Regime-Kritik; zu gross schien die Anzahl offenkundiger Propaganda-Werke aus der Feder dieses Komponisten, zu reich die Dekoration an sowjetischen Orden, Würden und Ehrenämtern.

Viele westliche Kreise sahen in Schostakowitsch einen musikalischen Opportunisten, der immer wieder in den Schoss der Machthaber zurückkehrte. Beispielhaft dafür schien die Vorgeschichte der *Fünften Symphonie*: Ein von den Kulturgewaltigen Gemassregelter hatte nun wieder «volksnahere» Töne angeschlagen.

Dank ihrer zugänglichen Musiksprache eroberte die *Fünfte* nach dem Krieg rasch auch die westlichen Konzertsäle. Das politische Unbehagen liess sich ausblenden, indem man das Werk als reine, absolute Musik ausgab. In der Schweiz nahm das Tonhalle-Orchester unter Hans Rosbaud die *Fünfte* bereits 1952 in ein Programm auf, beim Orchestre de la Suisse Romande erklang das Werk erstmals 1960. Anders in Bern: Hier war Schostakowitsch lange Zeit nicht willkommen. Im Januar 1970 wollte der jugoslawische Dirigent Gika Zdravkovitch Schostakowitschs *Fünfte* in einem Konzert der Bernischen Musikgesellschaft (BMG) dirigieren. Mit dem Vorwand, das Werk gelange in einem «Parallel-Konzert» zur Aufführung (was natürlich nicht stimmte), konnte die BMG die Symphonie vom Programm absetzen. Aus den BMG-Protokollen geht hervor, dass man eine Schostakowitsch-Aufführung als politisch viel zu heikel einstufte, nachdem die Sowjets den Prager Frühling im August 1968 brutal niedergewalzt hatten. Bei der BMG galt Schostakowitsch damals ganz einfach als musikalischer Gefolgsmann des Sowjetregimes. Erst 1973 gelang es dem Gastdirigenten Efrem Kurtz, die BMG für das aus seiner Sicht «klassische» Werk zu gewinnen.

Gedenkjahr zum Geburtstag

In den 1980er Jahren brach das Eis des Kalten Krieges endgültig, und Schostakowitsch erobert bis heute immer grössere Anteile am Repertoire der etablierten Symphonieorchester. Im internationalen Vergleich dürften es heute rund 4% sein. Ignoranz und Skepsis sind dem historischen Interesse gewichen. Dies

zeigte etwa das Programm der Zürcher Festspiele 2002, wo die Aufführungen der Symphonien 1–9 von einem wissenschaftlichen Symposium unter dem Titel «Zwischen Bekenntnis und Verweigerung» flankiert wurden (der Kongressbericht ist bei Bärenreiter erschienen). Vollendet wird der Zyklus nun in den diesjährigen Festspielen mit den Symphonien 10–15.

Blättert man in den aktuellen Konzertkalendern, so findet man landauf, landab Programme zu Ehren des lange Zeit umstrittenen Sowjetkomponisten – freilich stets im Schatten des Mozart-Jubels und der Schumann-Andacht. Auch in Bern, dessen Konzertleben in den vergangenen Jahren (als gälte es, etwas aufzuholen) besonders russisch geprägt war, wird ein von Dmitrij Kitajenko begonnener Schostakowitsch-Zyklus unter dem neuen Chefdirigenten Andrey Boreyko weitergeführt.

Von einem Schostakowitsch-Jubeljahr kann dennoch nicht die Rede sein. Wenn man an den musikalischen «Jubel unter Drohungen» denkt, ist dies vielleicht auch besser so. Selbst Bundespräsident Moritz Leuenberger spricht in seinem Grusswort im neuen Generalprogramm des Berner Symphonie-Orchesters lieber von einem Gedenkjahr; denn Schostakowitschs Œuvre stehe «für den lebenslangen künstlerischen Kampf gegen diktatorisch aufgezwungene Harmonievorstellungen».

Daniel Fuhrimann

VERANSTALTUNGEN

18. Juni, 17 bis ca. 21 Uhr, Basel, Museum Tinguely: Führung in der Ausstellung «Edgar Varèse – Komponist, Klangforscher, Visionär» mit Dr. Felix Meyer (Paul Sacher Stiftung), anschliessend Konzert mit dem Ensemble Phoenix, Konzerteinführung (beschränkte Platzzahl, Anmeldung, Umkostenbeitrag 20 Franken)

28. Juni, 18.15 Uhr, Bern, Institut für Musikwissenschaft, Hallerstrasse 5 (Seminarraum 104): 84. Hauptversammlung der SMG-Ortsgruppe Bern, im Anschluss um **19 Uhr**, Hallerstr. 12 (Hörsaal 002): PD Dr. Matthias Schmidt: «Mozarts ‹Don Giovanni› und die Masken der Aufklärung»